



SCHAUSPIEL
MÜNSTER

FLÜCHTLINGS- GESPRÄCHE

Fragment von Bertolt Brecht



➔ ab Mittwoch, 23. Juni 2021, Studiobühne am Domplatz

FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE

Fragment von Bertolt Brecht, unter Verwendung der Gedichte »Metapher« von Galal Alahmadi und »Zwischenräume« von Yamen Hussein

Inszenierung Anton Schreiber
Bühne & Kostüme Jakob Baumgartner
Video Patrick Mitri
Dramaturgie Sabrina Toyen

L. Christoph Rinke
K. Julian Karl Kluge

Abendspielleitung Sabrina Toyen
Soufflage Heinrich Maas
Beleuchtungseinrichtung Hermenegild Fietz
Kostümwerkstatt Philipp Winkler
Technische Betreuung Christoph Unger

Danksagungen: Philine Bamberger, Ida Enking, Dr. Ortwin Lämke, Christoph Unger, Aero-Club Münster/Münsterland e.V., Flughafen Münster-Telgte

Aufführungsdauer: 1 Stunde, 15 Minuten

Aufführungsrechte: Suhrkamp Insel Verlag, Berlin & Secession Verlag, Zürich

Das Aufzeichnen der Aufführung auf Bild- und Tonträger sowie das Fotografieren während der Vorstellung sind aus rechtlichen Gründen nicht gestattet.

HEIMAT ALS PRINZIP HOFFNUNG

Die Auseinandersetzung darüber, welchen Begriff von Heimat wir verwenden wollen, was wir meinen, wenn wir uns über Heimat unterhalten oder auch streiten, ist ein Schlüssel für die Kultur einer kommenden Gesellschaft. Die extreme Rechte versucht, den Begriff seit geraumer Zeit im Sinne einer »völkischen« Ideologie von »Blut und Boden« zu besetzen und sie als politische Waffe gegen einen angeblich heimatlosen, verräterischen Liberalismus einzusetzen, der nur kosmopolitisches und grenzenloses Chaos verspreche. Gleichzeitig freilich ist »Heimat« ein Geschäftsmodell, das Tourismus, mediale Heimatfantasien und industrielle Folklore gewinnbringend einsetzt.

Diesem zweifachen Missbrauch kann man begegnen, indem man den anderen, den humanistischen, offenen und utopischen Begriff wieder in sein Recht setzt, der genauso tief in unserer Kultur verankert ist wie der regressive und chauvinistische.

Ein Mensch ist immer irgendwo, so fängt das an. Später wird er erzählen von Orten, an denen er vorher war. Und vielleicht von Orten, zu denen er noch hin will. Orte sind es, die sein Leben bestimmen, vom Anfang bis zum Ende. Orte, an denen er glücklich war. Orte, von denen er vertrieben wurde. Orte, die ihm zu eng geworden sind. Orte, von denen ihm viel erzählt wurde. Orte, die er selbst eroberte, an denen er sich schuldig machte. Orte, an denen er nicht bleiben konnte. Orte, an denen er sich gern zur Ruhe setzen würde. Und irgendwann wird in allen diesen Erzählungen ein Wort aufscheinen. Sehr vage zuerst, dann mit einem geheimnisvollen Glanz, dann immer mächtiger und fordernder. Fast so, als könne sich in der Sehnsucht nach diesem Ort auch schon die Angst vor dessen Verlust breit machen. Und so, als könnte hier nur jener Zorn auf alles entstehen, was es ihm streitig macht. Dieses Wort heißt: Heimat.

»Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende

und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.« Ernst Blochs Vorstellung von Heimat im »Prinzip Hoffnung« beginnt damit, dass uns etwas »in die Kindheit schien«, von dem wir erst am Ende erfahren, was es ist: Die Heimat, die zugleich eine Erinnerung und eine große Hoffnung ist.

DIE HEIMAT DER KINDHEIT

Heimat ist unabweisbar mit diesem Schein in die Kindheit verbunden. Damit, dass man sich auf den Schutz und die Geborgenheit durch Eltern, Geschwister, Nachbarn verlassen konnte. Damit, dass man die ersten sinnlichen Erfahrungen speicherte, die noch viel von Wunder und Zauber hatten – Gerüche, Töne, Bilder, Sprachklänge, die Laute von Natur und Gesellschaft, die ersten Orte von Wiederkehr und Erweiterung, die Verstecke und die Pfade. Das alles im Bewusstsein, jederzeit der glücklichen Rückkehr gewiss zu sein. Bemerkenswerterweise beschreiben wir eine glückliche, abenteuerlich geborgene Kindheit gern als »Bullerbü«-Kindheit, nehmen also eine Fiktion zu Hilfe. Die Heimat der Kindheit ist vor allem eine Erinnerung, die auch trügen kann.

Sprechen wir also von einer Heimat des Beginnens, so früh auch Arbeit, Disziplin, Gewalt und Betrug in das junge Leben eingreifen mögen. Und kehren wir die Sache dialektisch um. So ist Heimat nicht allein das, was in die Kindheit scheint, sondern umgekehrt, der Schein der Heimat erzeugt im Menschen das, was man Kindheit nennen mag. Die Empfindung von Heimatlichkeit und das innere Kind eines Menschen korrespondieren miteinander. Und um die psychologische Metapher auf die Spitze zu treiben: Auch der Tod des inneren Kindes und der Verlust von Heimat bedingen einander auf diese Weise. In dieser ersten Heimat kann niemand bleiben, es wird den Abschied geben, so oder so. Die einen müssen fortgehen, um ihr Glück zu machen, die anderen müssen an ihrem Ort arbeiten, gründen, besitzen, verteidigen.

DIE HEIMAT ALS SOZIALE PRAXIS

Wenn man das Heimat-Paradies der Kindheit verlassen hat, wird man in aller Regel Teil eines produktiven Apparates, der Sinn und Form stiftet und stets



zugleich für Nahrung, für Schutz und für Ordnung zu sorgen hat. Man kann dies in einem Wort als soziale Praxis, also als strukturiertes Leben mit dem Anderen bezeichnen. Die zweite Heimat ist eine Beziehung zu anderen, in denen die Werte verlässlich sind – oder wenigstens die Systeme, in denen die Werte ausgehandelt werden. Das ist unter gegebenen Umständen ausgesprochen vernünftig, doch es ist auch der Ursprung aller Konflikte. Von hier aus wird es Besitzverhältnisse, Machtkämpfe, Gewalt und Betrug geben. Diese soziale Praxis organisiert sich zunächst an bestimmten Orten. Die griechische Antike hatte dafür das Wort »oikonomia«, womit eine Ordnung des Hauses gemeint ist: Das Haus als eine wirtschaftliche Einheit aus großer Familie, Gesinde und Sklaven. Die »oikonomia« war zunächst ein zwar interagierendes, aber doch in sich eher geschlossenes System zur Produktion und Reproduktion. Man könnte sie daher als eine hergestellte Heimat ansehen, die nun nicht mehr an Glück und Erfahrung, sondern am Funktionieren und am Erzeugen orientiert ist. Noch heute kommt uns, wenn wir an Heimat denken, als erstes ein Bauernhof in den Sinn, in dem die Aufgaben wohl verteilt sind und die Reproduktion aus eigener Kraft geschieht. Weniger hierarchisch – die weiblichen Pendant dazu. Jeder und jede kennt seinen oder ihren Platz. Jeder und jede ist Teil eines gesamten Gelingens. Nichts anderes als eine leicht modernisierte Form einer »oikonomia«. Heimat also wird der Ort, den wir gemeinsam gestalten, wie es in einem Pionierlied der DDR hieß. So lange es Politik gibt, ist die Heimat nicht sicher. Aber ebenso ist die Heimat ohne Politik nicht weniger unsicher.

DIE HEIMAT ALS ÖKONOMIE

Aus der Heimat der »oikonomia« wurde der Mensch zwar in eine größere Ökonomie vertrieben, aber auch diese funktionierte noch leidlich in der Form eines Austausches auf lokaler Ebene. Arbeit, Tausch und Konsum waren mit Riten der direkten Beziehung verbunden. Heimat entstand durch die Nähe und Kenntnis der Beteiligten in einer Wertschöpfungskette. Die ökonomische Entheimung des Menschen wird uns indes ganz allgemein als Fortschritt verkauft. Versklavung, so scheint es, findet anderswo und anderswie statt, und die Entfremdung des Menschen in seiner Arbeit und in seinen Produkten wird mehr als kompensiert durch die Befreiung des Subjekts und die Sub-

jektivierung der Freiheit. Die Heimat, die als soziale Praxis und als Würde und Solidarität in der Arbeit verloren ging, kann man sich aus Konsum und Design wieder neu zusammensetzen. Für diese Heimat der Rekreation, des Spektakels und der kaufbaren Dinge braucht man nicht einmal mehr die Anderen. Aus Kolleg*innen und Mitbewohner*innen der zweiten und dritten Heimat sind ohnehin Wettbewerber*innen und Neider*innen geworden. Heimat soll nun der Reproduktions- und Konsumraum der so genannten Kleinfamilie sein; die Erinnerungen an die alten Heimaten sind im Fernseher und in der Haustierhaltung aufgehoben. Und wer in die alte Heimat zurückwill, ist heillos romantisch, ein »grüner Spinner«, naiv nostalgisch, wenn nicht gar reaktionär.

Aus der Heimat, die als glücklicher Schein durch eine Kindheit floss, ist nach und nach ein immer härterer Klumpen geworden, ein Stein, der einem nicht mehr vom Herzen fallen will. Es muss Macht werden, was nicht mehr Erfahrung sein kann, es muss Ideologie werden, was nicht mehr Vertrauen sein kann. Nach Ökonomie und Politik wird Heimat zur medialen Ersatzwelt und zur Propaganda. Produktion und Konsumtion geschieht, von der nur eine schäbige Teilhabe am großen Luxustraum bleibt. Nach dem persönlichen, dem sozialen und dem kulturellen Verlust von Heimat ist dieser ökonomische Verlust der gravierendste.

DIE HEIMAT ALS BILD UND ERZÄHLUNG

Man könnte das Narrativ Heimat in die Form eines Paradoxon bringen: Es ist nicht zu erklären, aber es ist zu erzählen. Je genauer man Heimat ansieht, desto mehr zerfließt sie in wunderbaren Farben in ein unendliches Erzählen. Und sofort drehen wir das erzdialektisch wieder um: Erzählen ist nichts anderes als eine semantische Arbeit der Heimat-Erschaffung. Daher ist es vollkommen verständlich, dass Erzählen immer komplizierter und reflexiver werden muss, denn auch Erzählen muss im Spannungsfeld von Fortschritt und Heimat gesehen werden. Und es geht um das Wissen, dass auch diese Transformation – wie in den Heimatverlusten zuvor – Heimat nicht bewahren kann, sondern stets den Verlust in die Utopie verwandeln müsste, soll Erzählen prinzipiell mit Wahrheit und Wahrhaftigkeit verbunden bleiben. Diese vierte Heimat scheint verlässlich nur noch in einer allwöchentlichen Fernsehserie zu erhalten sein. Ansonsten ist nicht nur der Arbeitsplatz, nicht nur die Wohnung, sondern auch



die Nachbarschaft prekär geworden. Selbst die Dingwelt in der Umgebung, von den Naturresten zu schweigen, geriet in einen fortwährenden Zustand dessen, was die neoliberale Sprechweise »kreative Zerstörung« nennt.

O-Ton Anton Friesen, AfD-Bundestagsabgeordneter: »Deutschland ist kein Siedlungsgebiet. Deutschland ist die Heimat des deutschen Volkes, aller deutschen Patrioten, egal, woher sie kommen. So ist es und so soll es auch bleiben. Das Recht auf Heimat, wird durch den globalen Flüchtlingspakt und den globalen Migrationspakt unterminiert.« Die Entheimung des modernen Menschen hat nichts mit offenen Grenzen, nichts mit Multikulturalität, nichts mit metropolere Polyphonie zu tun, sondern wird durch die Deregulierungen der sozialen Praxis erzeugt. Die Angst vor allem Fremden, die das Verhalten in der »oikonomia« prägte, muss sich in der Industriegesellschaft in eine Angst vor der Entfremdung verwandeln. Genauso wie sich die Heimat von einer Kindheitserfahrung und einer sozialen Praxis notwendig immer weiter in ein kulturelles Konstrukt, eine künstliche Erinnerung, in Ritual und Ideologie verwandeln muss.

DIE HEIMAT ALS UTOPIE

Heimat als Utopie gibt es augenblicklich wohl nur als Traum, als Idee, als Fantasie. Allgemeiner gesprochen: als Kunst. Man kann über die Kunst im Zeitalter ihrer neoliberalen Vermarktbarkeit viel Kritisches sagen, doch dass sie eine Heimat ist, lässt sich ihr nicht absprechen. Sie kennt keine Grenzen in Raum und Zeit, ist also ein Vor-Schein jener Heimat, die die Sesshaften und Besitzenden den Nomaden und Gauklern, den Träumenden und Denkenden, den Kindern und Geistern nicht mehr vorenthalten können. Heimat ist kein Ort, der von Grenzen und Ausschließungen, von Verbannungen und Versklavungen gebildet wird. Nein, Heimat ist der Zustand, in dem sich der Mensch von zeitlichen und räumlichen Distinktionen gänzlich befreit hat, der Nicht-Ort aller Entronnenen. Wir wissen es sehr genau: Die Heimat, die uns mit Ernst Bloch »in die Kindheit schien«, ist ein Zustand, den entweder alle Menschen oder aber niemand erreicht. Denn jener Mensch, der anderen Menschen die Heimat raubt oder sie ihnen verweigert, hat die eigene Heimat schon verloren – auch wenn er es selber nicht bemerken will.

ZWISCHENRÄUME

Ein Flüchtling zu sein bedeutet
bei all deinen Wanderungen zu begreifen:
Deine Koffer werden nie ausreichen
egal wie groß sie auch immer sind.

Von Istanbul nach Berlin
das Ausmaß der Tragödie:
Auf jeder Straße erkenne ich es wieder
dieses syrische Palaver.
Wie wenige sind wir in unserem Land
aber wie zahlreich in der Diaspora.

Weisheit der Kriegsflüchtlinge:
Erwirb in den Städten des Exils keine Andenken.
Stelle dein Bedürfnis, Möbel zu kaufen, zurück
es könnte zu einer Belastung für dein Gedächtnis werden.

Es gibt kein dauerhaftes Zuhause
und keine Endstation, um zu bleiben.
Im Sprachunterricht frage ich nach dem Geschlecht der Wörter:
Der Krieg, das Geschoss, der Beschluss, das Exil...
Sie sind nicht feminin, aber auch kein Neutrum
sie bieten nichts Neutrales
namenlos mit dem salzigen Beigeschmack im Blut
und in den Mündern der Ertrunkenen im Mittelmeer.

**Yamen Hussein,
aus dem Arabischen von Suleman Taufiq**

IMPRESSUM

Programmheft FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE

THEATER MÜNSTER, SPIELZEIT 2020/21

Generalintendant: Dr. Ulrich Peters

Verwaltungsdirektorin: Rita Feldmann

Redaktion & Layout: Sabrina Toyen

Fotos 1. Hauptprobe: Oliver Berg

Druck: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

Titel: *Christoph Rinke, Julian Karl Kluge*



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Tickets: (0251) 59 09-100



➔ theater-muenster.com